

Predigt am 31.10.2014 in Sewekow<sup>1</sup> anlässlich des Treffens des Gemeindebundes der EKBO<sup>2</sup> über den Philipperbrief 2,12bf:

„Arbeitet an Eurer Rettung mit Furcht und Zittern, denn Gott bewirkt in Euch das Wollen und Vollbringen über den guten Willen hinaus.“

Liebe Schwestern und Brüder,

wir Menschen wollen eigentlich alle das Gute. So haben wir immer wieder gute Vorsätze, vor allem zu Beginn des neuen Jahres. Aber sehr oft wird daraus nichts und wir machen weiter das, von dem wir wissen, dass es nicht so gut ist – im Blick auf unsere Gesundheit, die Umwelt, unsere Kinder, die Gesellschaft oder auch unsere Kirche.

Das Gute wollen und dann auch tun, ist also zweierlei. Und wenn wir es tatsächlich schaffen, es auch zu tun, dann hören wir unter Umständen: Ja, es war gut beabsichtigt, aber das heißt noch nicht, dass es gut war, es zu tun.

So möchte ich auch niemandem böse Absichten unterstellen, wenn ich mich heute am Reformationsfest kritisch zu den heutigen Reformationsbemühungen in unserer Kirche evangelischen Kirche äußere.

Wir feiern heute die gelungene Reformation unserer Kirche vor 497 Jahren, die mit dem Thesenanschlag Martin Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg ihren Anfang nahm.

Was meint „Reform(ation)“? - „re“ heißt im Lateinischen „zurück“ und „formare“ - das steckt im deutschen Wort „formen“ drin: formen, bilden wie ein Töpfer, ein Bildhauer.

Reformieren heißt etwas so bearbeiten, dass es seine ursprüngliche Form wieder erhält. Es ist dasselbe wie „restaurieren“ vom Wortsinn, auch wenn wir das Wort "Reformation" oft im Sinne von „erneuern“ oder „verbessern“ gebrauchen.

Luther ging es um die Wiederherstellung der Kirche so, wie sie von Jesus gegründet und von Gott gewollt war. All das, was sich da im Laufe von 1500 Jahren darüber abgelagert hatte, galt es wieder zu entfernen: viel Aberglauben, viel Geschäftemacherei, viele nette Geschichten, die mit dem, was in der Heiligen Schrift steht, nichts zu tun hatten.

Luther legte so den Kern, den Grundstein unserer Kirche frei: die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments und Jesus Christus als den Herrn. Nur ihm galt es zu vertrauen. Und dies alles verdanken wir allein der Gnade Gottes.

Davon redet auch der Apostel Paulus. Gott bewirkt in uns das Wollen und Vollbringen. Gott stattet uns mit Energie aus, heißt es wortwörtlich, mit einer starken inneren Kraft, die unser Wollen hervorbringt und es in die Tat umsetzt.

Genau aber dies erkenne ich nicht in den heutigen Reformbemühungen um unsere Kirche. Es fehlt das ernsthafte gemeinsame Fragen nach Gottes Willen, das Befragen der Heiligen Schrift, das Gebet um die rechte Erkenntnis. Der Blick auf unsere Kirche ist ein betriebswirtschaftlicher und entsprechend fällt die Sprache aus, die in den Reformpapieren benutzt wird. Ob es die Zielorientierung ist oder Leitbildentwicklung, all dem begegnet man auch sonst in der Gesellschaft, wie auch der Angst vor dem demographischen Wandel oder den zurückgehenden Ressourcen, dem Mangel an Fachkräften...

Doch Reform kann für uns fast 500 Jahre nach Luther nur heißen: zurück zu Jesus, zum Anfang, also nicht nur den Staub und die Ablagerungen von 500 Jahren beseitigen, sondern auch das, was von Luther und seinen Mitstreitern nicht geschafft wurde von den 1500 Jahren davor. Das war vor

1 <https://www.sewekow.de/>

2 <http://gemeindebund-online.de/>

allem die Frage der Beziehung von Kirche zur politischen Macht. In dieser Hinsicht ist vor fast 100 Jahren Entscheidendes passiert, als das landesherrliche Kirchenregiment mit der Abdankung unseres Kaisers Wilhelm II. 1918 zu Ende war.

Doch geblieben ist bis heute noch viel von diesen 400 Jahren Leitung der evangelischen Kirchen in Deutschland durch die Fürsten: Pfarrämter, die Kirchengesetze, unser kirchliches Amtsblatt, Siegel, Kirchengerichte, Kirchenbeamte, Pensionsansprüche -, um das Wichtigste zu nennen. Nicht nur die Sprache haben wir noch aus dieser Zeit, sondern auch die Strukturen der Verwaltung, der Machtbefugnisse.

Sicher, wir haben auch aus der Zeit nach 1918 etliches in unsere Kirche überführt: Synoden als gesetzgebende Kirchenparlamente, Wahlen, Beiräte, Ausschüsse und das ist gut, denn es kommt der ursprünglichen Gemeindestruktur näher als das Patronatswesen der feudalen Zeit.

Das alles geschah im Rahmen der bürgerlichen Revolution 1848 und 1918 und ab 1945 wieder verstärkt, aber ohne das Alte, die staatsparallele Verwaltung und Leitung der Kirche wirklich hinter sich zu lassen.

Nun, und zwischendurch hatten wir ja auch noch andere Zeiten, die der Nazis mit Deutschen Christen als einer Kirchenpartei, und die DDR-Zeit, in der es klar schien, dass wir als Kirche zum Aussterben bestimmt seien, ein kleiner Rest der Unverbesserlichen und Gestrigen.

In dieser Zeit bin ich aufgewachsen in einem großen Pfarrhaus in Groß-Ziethen am Rande der Uckermark und der Schorfheide. Wir wohnten im mit Abstand größten Haus des Dorfes. Der Vorgänger meines Vaters verstand allerlei von Landwirtschaft und hatte es zu etwas gebracht. Unsere alten Nachbarinnen hatten einst bei ihm als Mädchen gedient. Für mich war das ein Grund mich zu schämen, entsprach es doch dem Bild von Kirche, das uns die Lehrer in der Schule vermittelten: Kirche ein Teil der Ausbeuterklasse, also wir ein Rest / Zurückgebliebene in Feindesland, waren doch die anderen Ausbeuter alle in den Westen geflohen oder enteignet.

Nun, das Kirchenland war verpachtet an die LPG, die auch die große Scheune auf dem Hof nutzte. Das Geld, das es dafür gab, war nicht der Rede wehrt.

Das große Haus und der große Garten sorgten für reichlich Arbeit für unsere ganze Familie. Der Vater, der Herr Pastor, kletterte aufs Dach der Kirche und des Wohnhauses, wenn der Sturm Löcher reingerissen hatte und flickte sie mit dem, was er an Material fand. Er fuhr die Jauche aus der Jauchegrube als Dünger in den Garten. Die Mutter und wir Kinder, wir sorgten für den Garten, der uns ernährte.

Montags fand die Christenlehre in unserem Wohnzimmer statt und der Konfirmandenunterricht im Gemeinderaum. Anschließend wurde gespielt und immer durften wir Freunde mitbringen, nicht nur zur Christenlehre.

So hatten wir eine glückliche Kindheit und sind unseren Eltern bis heute sehr dankbar dafür und Gott, unserem Herrn, der immer für uns gesorgt hat. Hier war uns auch Jesus nahe, der zu uns kam in Gestalt der einsamen alten Menschen, die mit uns zusammen Silvester feierten oder denen der Vater half, im Alltag zurecht zu kommen. An Kranke wurde gedacht und sie besucht. Ein Glas Erdbeeren wurde mit ins Krankenhaus genommen – das Beste, was der Garten zu bieten hatte. Ein anderer wurde im Zuchthaus Brandenburg besucht, der als junger Mann aus politischen Gründen verurteilt worden war.

Jesus war uns vertraut. Er sprach in seinen Gleichnissen von dem, was auch unser Alltag war, und ihm nachzufolgen durch Offenheit für alle Menschen, egal wer sie waren, das war Herzenssache. Dass man in der Schule verspottet wurde und wir als Pfarrerskinder nicht zum Abitur durften, das verband uns mit ihm nur umso mehr, war er doch auch von den Tonangebenden seiner Zeit verspottet worden.

Wir hatten viele Kontakte zu den Schwestern und Brüdern im Westen und auch wenn wir in Kleinkleckersdorf wohnten, uns interessierte die ganze Welt und wir fühlten mit den Menschen

anderer Länder mit, mit den Armen, den Unterdrückten, den Ausgegrenzten und überlegten, wie wir unsererseits helfen könnten. „Brot für die Welt“ - dafür zu spenden war Herzensanliegen.

Dann erlebten wir das Wunder der Maueröffnung und die Wiedervereinigung nicht nur Deutschlands, auch unserer Landeskirche. Für viel war Geld zu bekommen. Kirchen wurden saniert. Vieles wurde möglich durch kostenlose Arbeitskräfte – ABM und MAE, die noch Geld für Sachmittel einbrachten. Dann begann schon ziemlich bald das Sparen, das Streichen von festen Stellen. Fusionen sollten das auffangen, immer unter der Überschrift: Wir werden immer weniger. Darum können wir uns auch weniger leisten. Wir müssen näher zusammenrücken und mehr gemeinsam machen, auch wenn es hieß, immer größere Entfernungen zu überbrücken.

„Arbeitet an Eurer Rettung mit Furcht und Zittern“, heißt es bei Paulus. Damit ist nicht die Furcht vor der Zukunft gemeint, nicht die vor dem Weniger- oder Altwerden. Furcht und Zittern befällt einen Menschen, der es mit dem lebendigen Gott zu tun bekommt, wenn man spürt: Das war jetzt nicht mein Werk, nicht mein Verdienst. Das hat Gott selbst gewirkt und so geht der Satz auch weiter: „... denn Gott bewirkt in Euch das Wollen und Vollbringen, sodass Ihr zufrieden sein könnt, weil aus dem Wollen Taten werden und weil nicht nur das Wollen gut war“ – gutgemeint -, „sondern es auch Gutes bewirkt hat.“

Unsere Welt mit all ihrer Technik ist überaus kompliziert geworden. Vieles ist möglich, was noch vor wenigen Jahren undenkbar schien.

Jesus, dieser Mann vom Lande von vor 2000 Jahren interessiert kaum noch jemanden, zumal von den jungen Leuten. Und doch gibt es eine Sehnsucht nach dem Himmel. Zwar werden Versuche, den Himmel auf Erden zu errichten, sprich eine gerechte Gesellschaft für alle Menschen, heute belächelt, so aussichtslos erscheint es, aber der Himmel bleibt interessant als Rettungsort, wenn alles hier untergeht, wie in so vielen Filmen.

Und doch wissen wir weniger als je, was uns die Zukunft bringen wird. Da wurden bis vor kurzem bei uns in Marzahn die Häuser abgerissen. Nun fehlen die Wohnungen. Schulen und Kitas wurden geschlossen. Nun weiß man nicht, wohin mit den Kindern. Noch 2008 wurde die Schließung des Flüchtlingslagers Marienfelde beschlossen, weil kaum noch jemand käme. Jetzt baut man in Berlin Containerdörfer, so auch demnächst bei uns, um Asylanten und Obdachlose unterzubringen. Und unsere Kirche wird seit 2006 umgebaut nach dem Konzept, dass sich „Kirche der Freiheit“ nennt, nach Grundsätzen neoliberaler Betriebswirtschaft zu einem Großunternehmen „Deutsche Evangelische Kirche“ als Nachlassverwalterin des Erbes von 500 Jahren deutscher evangelischer Kirchengeschichte. Jesus ist für mich darin nicht mehr zu erkennen. Und wird auch kaum noch erwähnt. Dafür wird über Burnout geklagt. „Ausgebrannt“ sind viele Pfarrer und Mitarbeiter, ohne Energie, „kaputt gespielt“ könnte man auch sagen – durch immer mehr Verantwortung für immer größere Aufgabengebiete.

Zurück zu Jesus, zu Reformation im wortwörtlichen Sinn? Wie könnte sie heute aussehen? Zurück zu Gott, der uns Energie gibt für das Wollen und Tun?

Zuerst: sein Wort lesen / Gottes Wort lesen,

- mit Gott reden – im Gebet – und von ihm Antworten erwarten;
- nicht sich selbst Ziele setzen und wenn, dann unter dem Vorzeichen „so Gott will werde ich....“ - Und wenn er nicht will, wenn er mir keinen Erfolg für unser Wollen und Tun gibt, dann wird er dafür Gründe haben,
- vielleicht weil es mich stolz und überheblich machen würde gegenüber anderen.

Und offen sollten wir bleiben für die Menschen, die er uns anvertraut und die er zu uns schickt. Das müssen nicht unbedingt Deutsche sein, das können auch Russen und Vietnamesen, Afrikaner und Syrer sein. Zu unserer Gemeinde gehören seit einiger Zeit zehn Iraner und fast jeden Sonntag sind zwei von ihnen im Gottesdienst. Wir haben ihr Land und ihre Situation im September zum Thema

eines Gottesdienstes gemacht. Inzwischen gehören sie sonntags dazu und werden herzlich begrüßt.

Wenn unsere einheimische Jugend nach Amerika und Schweden auswandert, wie mein Cousin und meine Cousinen mit ihren Familien und Kindern, dann bleiben hier leere Plätze zurück und die füllen sich mit Menschen anderer Nationalitäten. Landschaften und Häuser bleiben nicht lange menschenleer, zumal nicht so schöne, fruchtbare wie bei uns in Mitteleuropa. Und wenn diese Neubürger dann kein Interesse an unseren Kirchen und unserer mehr als 1000jährigen Geschichte haben sollten, sondern festhalten an ihren mitgebrachten Göttern? Dann können wir wie in den DDR-Zeiten trotzdem Jesus treu bleiben - bis zum letzten Atemzug. Ob wir die Kirche, an der unser Herz hängt, noch erhalten können, ob wir uns – alt und weniger geworden – in ihnen noch wohlfühlen, das wird sich zeigen. Doch wenn wir Jesus, unserem Messias treu bleiben, dann werden die anderen fragen und die Sehnsucht spüren, ihn als ihrem Herrn zu folgen, wie unsere Iraner in Marzahn und anderswo, wie so mancher ehemals junger und nun alt gewordener Kommunist aus DDR-Zeiten. Dazu helfe uns Gott. Amen.